

## DAS ANDECHSER GEFÜHL

Bundesrepublik Deutschland 1975. Produktion: Bioskop.  
Buch und Regie: Herbert Achternbusch. Kamera: Jörg Schmidt-Reitwein.  
Schnitt: Karin Fischer.

Darsteller: Margarethe von Trotta (Filmschauspielerin), Herbert Achternbusch (Schullehrer), Barbara Gass (seine Ehefrau), Walter Sedlmayer (Schuldirektor), Reinhard Hauff (Pfarrer), Alois Hitzentbichler (Landpolizist), Ingrid Gailhofer (Kellnerin), Heinz Braun (Schulrat)

Gedreht im Kloster Andechs und Umgebung im September 1974

Format: 16 mm, Farbe

Länge: 68 Min.

Originalton.

Verleih: Filmverlag der Autoren.

### Inhalt:

In Andechs, dem Wallfahrtsort für Biertrinker, lebt ein Lehrer. Er vernachlässigt seinen Unterricht, nimmt seine Frau nicht wahr und schiebt sein Kind weg. Er ist einsam. Allein das Andechser Bier scheint ihn noch am Leben zu halten. Beim Bier, da wird sein Traum wach, da bringt er die Sehnsucht nach einer Filmschauspielerin in den Kopf, auf die er bereits seit zehn Jahren wartet. Da hat er ein Gefühl, ein Gefühl, daß er nicht allein ist, ein Gefühl, daß er eine Zukunft hat. Aber im Suff bricht auch die Angst ein. Morgen wird es mit ihm dahingehen, morgen wird er sterben, denn er ist ein Lehrer, der vor Prüfungen bis zur Todesangst durchdreht. Morgen hat er die letzte über seinen weiteren Verbleib im Staatsdienst entscheidende Prüfung. Ob die Filmschauspielerin kommt? "Wenn sie mich noch einmal sehen will", sagt er, "dann muß sie heute kommen." Im gelben Auto kommt sie, im gelben Kleid steht sie vor ihm, der Traum ist Wirklichkeit, aber nach der ersten Begeisterung wissen sie nicht mehr, was sie sich zu sagen hätten. Die Filmschauspielerin will nach Italien weiterfahren. Der Lehrer besteht seine Prüfung. Der Traum ist aus, das Leben seines letzten Sinns beraubt. Der Lehrer will lieber sterben. In der eigenen Küche provoziert er seine Ehefrau, indem er die Schauspielerin bei der Hand nimmt und in Anwesenheit des Pfarrers zu seiner Frau erklärt. Im Ausbruch einer zehnjährigen Mißachtung ersticht sie ihren Mann, den sie liebt: "Dein Wahn ist meine Wirklichkeit." Der Traum ist aus, das Bier genossen, das Kind brüllt nach seinem Vater. Die Filmschauspielerin steigt ins Auto. Möge sie bei ihrer Arbeit den Traum nicht vergessen!

## HERBERT ACHTERNBUSCH UND DAS KINO

von Doris Blum

Das Kino hat den jungen Schriftsteller Herbert Achternbusch, dessen siebtes Buch "Die Stunde des Todes" soeben erschienen ist, immer schon fasziniert. Bereits in seinem zweiten Prosaband "Das Kamel" (1970) erwähnt er ein Western-Filmprojekt, das er dann aber offenbar wieder verworfen hat. In seinem vorletzten Buch "Der Tag wird kommen" spielte der Film thematisch eine wichtige Rolle; als Schlußkapitel enthielt es einen Western-Essay.

Für Achterbusch ist die im Hollywood-Film heraufbeschworene Welt eine Traumwelt, ein schöneres Gegenstück zur Bedeutungslosigkeit und Enge

des Alltags. Seine große Bewunderung für John Ford, besonders für dessen Film *The Searchers* (deutscher Titel: *Der schwarze Falke*), faßte er zusammen in dem Satz: "Wenn dieser Film von mir wäre, hätte ich nichts mehr zu sagen".

Der Wunsch, einen eigenen Film zu drehen, ist im Verlauf seines Schreibens immer drängender geworden. Seine Prosatexte, die sich anfangs noch an die Sicherheit einer Geschichte, eines Handlungsablaufes hielten, waren allmählich ausschweifenderen Erfindungen gewichen, bizarren Ausgeburten seiner Angst und Verzweiflung. Sein bayrisches Dorf, eine der wichtigsten Szenen in all seinen Büchern, zeigte sich in zunehmendem Maße als ein erschreckend unzivilisierter Schauplatz. Sein Schreiben, so schien es manchmal, drohte sich in einen Engpaß zu verlieren.

Vom Medium Film, von einfachen Geschichten, in einfachen klaren Bildern erzählt, erhoffte er sich wohl eine Möglichkeit, von den Wörtern, die sich ihm zum Chaos verdichteten, erlöst zu werden, seine persönlichen und schriftstellerischen Probleme zu klären und die Wirklichkeit besser ertragen zu können. In seinem jüngsten Buch "Die Stunde des Todes" wird die Todesstunde zur Filmstunde.

Zwei Drehbücher sind in diesem Roman eingebaut, eines davon, "Das Andechser Gefühl", ist bereits verfilmt. Achternbusch hat den Film, kein Western, wie man vermutet hätte, unlängst im Frankfurter kommunalen Kino vorgestellt. Er erzählt, wie fast alle Romane, von ihm selbst. Hintergrund ist wiederum das ländliche Oberbayern. Achternbusch spielt Achternbusch, neben ihm Margarethe von Trotta als seine Geliebte, eine Filmschauspielerin, die ihm für Augenblicke Perspektiven der Flucht aus dem Alltag vor Augen stellt, und Barbara Gass als seine Ehefrau, die ihn mit aller Macht an eine verhaßte Wirklichkeit zu binden sucht, an eine Existenz als Lehrer im staatlichen Schuldienst, ihn, "der bei Prüfungen bis zur Todesangst durchdreht". Diesen Moment der Todesangst versucht der Film festzuhalten, er macht ihn erträglich, denn so heißt es gleich zu Beginn: "Das Andechser Gefühl ist das Gefühl, nicht allein zu sein".

Der Film ermöglicht Achternbusch eine ganz konkrete, visuelle Selbsterfahrung. Zwar stirbt er am Ende einen ziemlich sinnlosen Tod, - nach einer Eifersuchtsszene tötet seine Frau sich und ihn - , doch geschieht das alles auf höchst groteske, komische Weise, gemäß seiner Überzeugung: "Die letzte Freiheit, die ein Mann hat, ist die, komisch zu sein". Der Film erzählt häufig in lang anhaltenden, fast bewegungslosen Großaufnahmen, die Achternbusch selbst zeigen oder auch Zweier- oder Dreiergruppierungen, die manchmal aus dem Film wie aus einem Fenster heraus schauen; sie wechseln mit Landschaftstotalen. Streckenweise gleicht er den Antiheimatfilmen, wie sie Schlöndorff etwa oder Hauff gedreht haben. Gleich die Eingangsszene, Achternbusch beim Bier vor einer Bauernschänke sitzend, wechselnd mit der Einstellung auf eine vor ihm liegende, menschenleere Gegend, ist fast identisch mit der Eingangsszene in Uwe Brandners Film *Ich liebe Dich, ich töte Dich*, obwohl das, wie Achternbusch versichert, reiner Zufall ist.

Die Zerrissenheit der Erzählung, die Achternbuschs Prosa charakterisiert, die vielen Vor- und Rückblenden, Einbildungen und Wirklichkeiten, Erinnerungen und spontanen Eingebungen versucht er auch im Film nachzuahmen. Sequenzen zerlegt er in Einzelteile und setzt sie wie Bruchstücke aneinander, ohne Rücksicht auf den sich dadurch häufig einstellenden, unmotivierten Perspektivwechsel. Viele Bilder, hart und übergangslos nebeneinandergesetzt, erwecken den Eindruck, ein Projektor werfe Dias an die Wand und halte sie so lange fest, bis sie sich dem Gedächtnis des Zuschauers eingeprägt haben. Daß dahinter eine Absicht steht, weiß nur der, der auch Achternbuschs Bücher kennt.

Das Spielen mit realistischen und surrealistischen Handlungselementen ist ebenfalls wenig geglückt. Was Achternbusch in seinen Büchern mühelos erreicht, versagte ihm das Medium Film. In seiner Prosa sind die verschiedenen Erzählteile und Handlungsebenen übereinander gelegt, ineinander verflochten, daß Naht- und Schnittstellen überhaupt nicht erkennbar sind. Im Film aber treten sie deutlich hervor, und ein nicht mit Achternbusch vertrauter Zuschauer wird sich fragen, warum ein so routinierter Kameramann wie Jörg Schmidt-Reitwein (er hat beispielsweise mit Werner Herzog gearbeitet) einen technisch so kuriosen Film zustande bringen konnte.

Zwar enthält der Film starke und originelle Szenen, etwa wenn Achternbusch, total betrunken, nun endlich sterben will, seine Uhr verschluckt, am Biertisch so leichenblaß zusammensinkt, daß er sich von den umstehenden Gestalten wie ein Vampir abhebt, plötzlich wieder zu sich kommt, die Uhr ausspuckt, sie erstaunt mustert und seelenruhig feststellt: "So spät ist es schon!" Leider sind aber derartige Szenen, beispielsweise auch die SchlußEinstellung, in der Achternbusch wie ein bläulich gefärbtes Gespenst zugrunde geht und in Großaufnahme eine blutige Hand auf die Leinwand streckt, so schlecht in den Film integriert, daß sie wie aufgesetzte Gags wirken und ihre Sprache verlieren.

Man nimmt den Film deswegen so erstaunt zur Kenntnis, weil man nun eigentlich gar nicht mehr weiß, warum es für Achternbusch so zwingend war, einen Film zu drehen, warum er unbedingt das visuelle Medium brauchte. Denn das entstandene Produkt mutet stark literarisch an. Und gäbe es nicht bereits das Buch zum Film, man müßte zu dem Schluß kommen, daß dieser verfilmte Stoff, als einer von vielen Handlungsträgern, in einem Buch sehr viel besser aufgehoben wäre und daß Achternbusch zwar ein begabter Schriftsteller, nicht aber auch schon ein bemerkenswerter Filmemacher ist.

Doris Blum in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. März 1975

#### EINSAMKEIT UNTER BLAUEM HIMMEL

von Wolfgang Limmer

Wie ein Heuschreckenschwarm fiel vorigen Freitag Münchens Kulturschickeria über einen behäbigen, alten Dorfgasthof in Gauting her, in dessen Nebenzimmer, das sonst wohl für Hochzeiten, Taufe und Leichenschmaus reserviert ist, Herbert Achternbuschs erster Film *Das Andechser Gefühl* über die neben dem Kruzifix montierte Leinwand ging. Der Saal erwies sich als viel zu klein ("der Pfarrsaal wär' größer gwesn, aber i geh in koan Pfarrsaal"), die vier Vorstellungen waren restlos ausverkauft. Die Mehrzahl der Abgewiesenen mußten sich am Biertisch dem Andechser Gefühl hingeben.

Mit Alkohol hat dieses Gefühl auch viel zu tun. Hinter einem gläsernen Maßkrug verschanzt sich Achternbusch als prüfungsverängstigter Lehrer auf der Andechser Höhe gegen die lächerliche Absurdität seines Berufs und die schmerzhaftige Not seiner Ehe. Zwischendurch geht er mal mit der Bedienung ins Bett, eine anspruchslose Triebbefriedigung, bei der selbst der speckige Hüftgürtel anbleiben darf. Durch den Bierdunst hindurch scheint nur der Traum von der "Filmschauspielerin", auf die er seit Jahren wartet. Achternbusch spricht das Wort aus wie eine verbale Fata Morgana. Dann tritt sie auch auf - Margarethe von Trotta, ganz in Weiß -, gibt dem kaputten

Leben neuen Schwung, doch der sehnsuchtsvolle Griff nach der Schnulze endet im Gattenmord.

Zäher als in seinen Büchern frißt sich Achternbuschs Phantasie hier durchs miese Leben, keilt manchmal böseartig aus, verfällt wieder in bierselige Apathie. Andechs - einbayrisches Pendant zu Horvaths Wienerwald. Pathetisch wölbt sich der blaue Himmel über Suffköpfen und Noaglerpfützen. In langen, meist aus der Hüfthöhe geschossenen Bildern verharret der Film auf qualvoller Gemütlichkeit. Einmal verschluckt Achternbusch seine Taschenuhr, die ihm aus Versehen ins Bierglas gefallen war. Fast erstickt er an ihr, ganz bleich ist er schon, als er sie ausspuckt. Verwundert starrt er sie an: "Was, so spät is schon!" Ersaufen läßt sich alles außer der Zeit.

Seine Prüfungsstunde in der Schule hält Achternbusch in der Turnhose, wegen der Hitze und weil man die Fenster nicht aufmachen darf. Thema: das menschliche Haar, das vor allem die Eigenschaft besitzt, auszufallen. Wer von den Schülern aufs Gymnasium darf, wird die Menge des Haarausfalls erfahren, und wer dann noch studieren kann, wird das spezifische Gewicht des Haares kennenlernen - eine herrlich absurde Attacke auf die Bildungsmisere. Das Andechser Gefühl ist das Gefühl, nicht allein zu sein, heißt es im Film. Aber es ist eben nur das Gefühl. Die einzig wahren Dinge sind das Bier und die Einsamkeit.

In Frankfurt, wo Achternbusch seinen Film im kommunalen Kino gezeigt hatte, hat man ihn betulich verrissen: Schuster bleib bei deinem Leisten, Schreiber bleibt Schreiber, und, werkimmanent gesehen, hinkt der Film hinter den Büchern her. Jenseits der Weißwurstlinie mag der Film befremden, denn er ist ein Lokalereignis ersten Ranges. Man sollte erst nach Andechs und dann ins Türkendolch<sup>1</sup> gehen; so bekommt man das richtige Gespür für das Gefühl. Seit Vlado Kristl nur noch malt, sind Filme, sie sich in ihrer wütenden Egozentrik einen Dreck um Konventionen und Plausibilitäten scheren, selten geworden. Achternbuschs borstiger Erstling macht da wieder Hoffnung. Schuster schlag weiter über den Leisten!

Wolfgang Limmer in Süddeutsche Zeitung München, 25. April 1975

Anm.: Türkendolch = Kino in München, in dem *Das Andechser Gefühl* aufgeführt wurde.

Herbert Achternbusch

Auf dem Land aufgewachsen, ohne elektrisches Licht, in Armut und Unmündigkeit gehalten, kommt er nach München. Mit nichts als seiner inneren Kraft tritt er in den Schatten der Banken, Kirchen und Geschäfte. Und weil die Wirklichkeit so massiv und abweisend ist, sucht er sich Bereiche, in denen er sich zu finden und zu entfalten hofft: die Sprache und den Film.

"Und ich erzog mir die Sprache zum Bösewicht."

Im Film lernt er sehen und seinen Daseinwahn zu einem starken Selbstgefühl entwickeln. Als ihm die Filmrolle eines Lehrers angetragen wird, entwirft er sich dazu eine Biographie, mit der er sich rasch identifiziert und die unausweichlich im Tod endet.

Herbert Achternbusch lebt als Filmregisseur auf dem Lande vor den Bergen Münchens.